



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Erinnerungen an Friedrich Rückert. 1.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Erinnerungen an Friedrich Rückert.\*)

### 1.

So lange der große Dichter unter den Lebenden wandelte, ist seine Gestalt nur von wenigen geschaut worden. Ihnen ist ein unauslöschlicher Eindruck geblieben, denn auch eine flüchtige Begegnung mußte jeden überwältigen, selbst dann, wenn er keine Ahnung hatte, welcher Geist in diesem Leibe wohnte. Es gehörte auch bei längerer und innigster Beziehung schon eine gewisse reflectirte Selbstüberwindung dazu, um sich in seiner Gegenwart so zu sagen als Seinesgleichen zu fühlen und auf menschlich-unbefangenen Füße mit ihm zu verkehren. Leicht erregbare und für Schönheit und Adel der Form empfänglichere Naturen, als man sie unter unsern Landsleuten zu finden pflegt, aber wohl unter den Menschen eines glücklicheren Himmelsstriches z. B. unter den gewöhnlichen Italienern findet, sind durch eine solche Erscheinung mächtig erregt worden, wovon noch allerlei wundersame Anekdoten cursiren, darunter auch einige, die nichts Mythisches, sondern urkundliche Thatsachen enthalten. Hier in unserm Vaterlande kam es wohl öfters vor, daß sich irgendeiner mit dem Vorsatz streng kritischer Schau und Prüfung an den Dichter hinandrängte, aber in dem Moment, wo der zu kühlster Objectivität gerüstete Beobachter der Gestalt des Mannes in ihrer ganzen Weihe und Hoheit gegenübertrat, pflegte es mit der Nüchternheit des kritischen Selbstbewußtseins zu Ende zu sein. Sie stellte sich gewöhnlich erst wieder ein, wenn sich die Thüre hinter dem Gaste geschlossen, und dieser mußte sich eigentlich, wenn er ehrlich hätte sein wollen, gestehen, daß er nichts gesehen hatte. Galt es aber dennoch den Besuch literarisch zu verwerthen, so blieb nichts übrig, als das Phantasiebild, mit welchem der Fremde herangekommen war, zur Grundlage der Schilderung zu machen und mit einigen in halbem Nebel aufgegriffenen Zügen der Wirklichkeit auszustaffiren. Daraus sind denn freilich seltsame Producte geworden, die jeden

\*) Auf Ersuchen der Redaction von einer Hand geschrieben, die dem Dichter im Leben sehr nahe stand.

Vertrauteren je nach seiner Stimmung oder auch nach dem Maße suffisanter Prätenſion, mit dem ſie ausſtattet ihre Fahrt in die papierne Welt antraten, erheitern oder ärgern konnten. In den letzten Jahren erſchien der Dichter in dieſer Art von Porträtirung gewöhnlich als ein gemüthlicher Hauspapa mit ſtark ländlichem oder bäuriſchem Anſtriche. Natürlich, der Fremde wußte vorher von Friedrich Rückert eben nicht viel mehr als die Maſſe der ſogenannten Gebildeten auch, nämlich daß er auf dem Lande in tieffter Zurückgezogenheit lebe, daß er einen Garten zc. beſiße und daß er hochbejährt und von einer zahlreichen Familie umgeben ſei. Aus ſolchen Zeichnungen hat das deutſche Volk, das ſo wenig Anſchauung von den wahren Zügen eines ſeiner geiſtigen Häupter hatte, freilich ſich einen ſeltſamen Begriff zuſammeneſetzen müſſen. Der Dichter der geharniſchten Sonette und jene Caricatur der abgelebten Philiſtrophit, wie ſie noch vor Kurzem z. B. in einem „echt conſervativen“ Unterhaltungsblatte aufgetaucht iſt, wollten doch ſelbſt für unſer nicht grade an organiſche Kritik gewöhntes Publikum nicht recht paſſen. Es war natürlich, daß die Freunde des Dichters in ſolchen Faſeleien eine Beleidigung oder wenigſtens eine Tactloſigkeit ſahen, die an wirkliche Böswilligkeit nahe herangeht; der Dichter ſelbſt hat ſich niemals viel darum gekümmert, wenn er überhaupt Notiz davon nahm, wovor er in den meiſten Fällen durch das Glück ſeiner Zurückgezogenheit von ſelbſt bewahrt blieb.

Dieſe Zurückgezogenheit iſt ihm durchſchnittlich von dem Publikum übel genug genommen worden, denn es pflegt bekanntlich von dem Grundſatz auszugehen, daß es die erſte Pflicht eines jeden ſei, den es auch nur mit einem verſchwindenden Bruchtheil ſeiner Aufmerkſamkeit — nicht etwa ſeiner Huld — beglückt hat, ihm fortwährend zu Dienſt gewärtig zu ſein und den Wink ſeiner Laune demüthigt zu erlauern. Wer dieſes verſäumt, iſt wenigſtens ein Sonderling, der es ſich ſelbſt zuzuschreiben hat, wenn er vereinsamt. Es wäre freilich noch erſt zu unterſuchen, welche Förderung irgendeiner von den Herren, deren originale Geiſtesarbeit jezt als Inventar der geſamten Welt gerechnet wird, davon gehabt hat, wenn er ſich in den Lärm und das Getümmel der Straße ziehen ließ: für uns iſt es genug zu wiſſen, daß dieſer Dichter nicht anders als einſam ſein konnte, wenn man ſeine relative Abgeſchloſſenheit Einſamkeit nennen will. Sie war für ihn auch keineswegs eine Sache der freien Wahl, ſondern der unmittelbare Inſtinct ſeines ganzen Weſens. Am meiſten verfehlt iſt die häufig verbreitete Vorſtellung, als ſei er, gekränkt durch die Kälte des Publikums gegen ſeine Productionen oder einige davon, in den Schmollwinkel gegangen. Er war das rechte Gegentheil eines eiteln, verbitterten Grämlings, und wenn er auch ſich keineswegs optimiſtiſch über ſeine Stellung zu der Welt täuſchte, ſo ließ er ſich durch momentane oder auch länger dauernde Verſtimmung der andern gegen ihn niemals ſelbſt verſtimmen. Die belletriſtiſche Kritik hat ihm

oft mit Bitterkeit vorgeworfen, daß er sich so wenig um sie kümmere. Sie scheint ihr Verhältniß zu den Autoren ungefähr wie das des Lehrers zum Schüler aufzufassen. Dieser soll sich noch für die „gnädige Strafe“ bedanken, aber nicht bloß das: er soll auch fühlen, daß er gestraft worden ist und daß er die Strafe verdient hat. Ein solcher Kritiker gerieth, wie wir uns noch deutlich erinnern, wenigstens auf dem Papier ganz außer sich, als er erfahren hatte, daß Friedrich Rückert derartige Recensionen gar niemals lese. Er vergaß freilich hinzuzusetzen, daß derselbe überhaupt auch die Blätter, in denen sie standen, gar nicht zu lesen pflegte, nicht aus souveräner Verachtung, sondern eigentlich weil sie in seinen abgeschlossenen Kreis nicht drangen. Hätte es jener Kritiker gemacht wie mancher andere und dem Dichter seine Lectio zugeschickt, so würde sie dieser ohne Gemüthsbewegung angesehen, aber wahrscheinlich aus demselben Grunde bald bei Seite gelegt haben, aus dem er derartige Dinge grundsätzlich nicht beachtete. Das was ihn wirklich gefördert hätte, konnte er nicht darin finden, und so war es bloßer Zeitverderb, sich damit abzugeben. Was einmal fertig dastand, war für ihn auch in gewissem Sinne abgethan. Was sollte es ihm helfen, wenn andere daran meisterten und ihn belehrten, wie es so oder so hätte gemacht sein sollen? Seine nie rastende Geistesthätigkeit strebte und sah immer nach vorwärts: wer ihm dabei hilfreich sein konnte, war willkommen. Aber das war nur möglich, wenn man nicht, wie es unbewußt die Art der gewöhnlichen Kritik zu sein pflegt, forderte, daß der Dichter seine ihm eigene Natur und Originalität verläugnete und das vorstellte, was die andern von ihm wollten, daß er sein sollte, nicht was er für sich sein mußte. Daraus ergab sich von selbst, daß nur solche, die durch wahren innern Anschluß einen wenn auch nur instinctiven Begriff von seinem ganzen Wesen sich erworben hatten, ihm als besugte Kritiker, d. h. als liebe und geachtete Führer auf seinem weiteren Wege galten. Das Meiste dieser Art concentrirte sich auf den unmittelbar lebendigen, den mündlichen Verkehr und ist darum für immer von der Luft mit so viel anderem Schönstem und Bestem, Lehrreichstem und Interessantesten verweht worden, manches aber ist doch noch auch in der Erinnerung Einzelner oder auf dem Papier erhalten und wird, wenn es dereinst ans Licht tritt, zeigen, welche Ziele der Dichter sich selbst gesetzt hat, und wie ihn die, die ihn am besten kannten, verstanden haben.

Nur einmal, gegen Ende seines Lebens, hat ihm nicht sowohl die belletristische Kritik als die Presse überhaupt, so weit sie von ihm als Dichter Notiz nahm, in eine wirkliche Verstimmung versetzt. Es war nach Ahlands Tod, wo so viele den eben heimgegangenen Meister nicht besser zu ehren glaubten, als wenn sie einem noch lebenden Kunstgenossen einen mehr oder minder herben Schlag ins Gesicht gäben. Allerlei wunderliche Vorurtheile und mythische Vorstellungen mögen dabei mit im Spiele gewesen sein, denn nur so erklärt es

sich, daß man grade diese beiden so oft und gleichsam wie mit innerer Nothwendigkeit in Parallele stellte. Zuletzt war es aber doch nur, wenn man aufrichtig sein will und wir sehen keinen Grund es nicht zu sein, jener unschöne Zug in unsrer Art, den Goethe als literarischen Sansculottismus brandmarken aber nicht vertilgen konnte, der verbissene Aerger über eine Geistesgröße, die, wie man sich sagen mußte, in unantastbarer Sicherheit über dem Tagesgetriebe der Literatur oder auch anderer lärmender Interessen stand und niemand zu Lieb und zu Leid in ihrem eigenen Kreise sich eine eigene Welt geschaffen hatte. Außerlich war, wie schon erwähnt, allerlei Anhalt gegeben. Uhland und Rückert hatten früher in persönlicher Beziehung zu einander gestanden, wie es ja jeder aus den gedruckten Beweisen der beiderseitigen Pieder sehen konnte, von späteren Berührungen wußte man nichts, man nahm also an, daß keine existirt, oder daß jene frühere Verbindung sich gelöst hätte. Natürlich mußte das motivirt werden und diese Motivirung war es, die dem lebenden Dichter das Andenken an den befreundeten Todten hätte vergällen können, wenn dies seinem Gemüthe möglich gewesen wäre. Uhland wurde als der Mann des Volkes und darum auch Dichter des Volkes dem vornehm und eigensinnig von seinem Volke abgekehrten Rückert gegenübergestellt, den dafür auch die gerechte Strafe getroffen. Rückert hätte nichts dagegen gehabt, wenn man Uhlands Popularität als Dichter seiner eigenen Unpopularität gegenübergestellt hätte, war er sich doch darüber immer vollkommen klar, und gönnte er doch grade jenem seine Erfolge, deren Berechtigung er ganz anders zu würdigen und zu verstehen wußte, als die meisten jener Panegyriker. Aber daß er nun auf einmal so zu sagen zu einem Verräther an seinem Volke gestempelt werden sollte war ihm doch schmerzlich. Er war sich bewußt, sein ganzes unendlich reiches Leben im Dienste dieses Volkes verwandt zu haben, er war ruhig und anspruchlos, aber klar und fest überzeugt, daß eine Zeit kommen werde, die seine Geistesthaten verstehen und zum Nutzen und zur Förderung des deutschen Volkes anders als die Gegenwart verwenden werde, aber davon abgesehen fühlte er, sich zuerst und zumeist als Patrioten, als Sohn des deutschen Volkes, und hatte geglaubt, daß niemand an dem Sänger der geharnischten Sonette zweifeln könne, bis er jetzt am Ende des Lebens gedruckt lesen mußte, nicht bloß daß er als Dichter nichts werth sei — darüber würde er gelacht haben — sondern daß er mindestens für verdächtig in seiner Bestimmung geachtet werden müsse.

Doch sind diese Verstimmungen allmählig auch wieder überwunden worden, obgleich es nicht zu läugnen ist, daß sie etwas mehr als die eben dafür gebrauchte Bezeichnung gewesen waren. Zur Verständigung sei noch hinzugesetzt, daß sich das Bild Uhlands in Rückerts Augen nicht getrübt hat, obwohl es die freilich unschuldige Veranlassung zu allen diesen Widerlichkeiten war. Im Gegentheil ging es ihm je später desto mehr in seinem wahren

Glanze auf. Früher, so lange die persönlichen Eindrücke, die er von dem Lebenden erhalten hatte, noch mehr vorhielten, also in den Jahren, die nicht durch eine allzuweite Entfernung von der stuttgarter Zeit getrennt waren, wo die beiden als gute Gefellen mit einander gelebt und auch mit einander in Scherz und Ernst gekämpft hatten, mochten wohl Uhlands Eigenthümlichkeiten, wie sie mehr in der Landesart als in seiner Individualität begründet lagen, sein Bild dem Freunde gelegentlich nur von einer und nicht immer von der menschlich-liebenswürdigsten oder anmuthigsten Seite erscheinen lassen. Selbstverständlich verkannte er nie Uhlands Werth als Mensch und Charakter, auch wenn er scherzend seiner schwäbischen Ecken und Härten gedachte. Die spätere Zeit ließ diese Eindrücke zurücktreten und basirte das Verhältniß zwischen den beiden auf ein idealeres Fundament. Noch in den letzten Tagen seines Lebens hat Rückert mit wärmster Theilnahme die begonnene Sammlung der wissenschaftlichen Schriften Uhlands zur Hand genommen. Er war ebenso von dem unschätzbaren Kerne wie von der Form des Gebotenen entzückt, aber auch voll des Lobes über die würdige Art der Publikation und den Fleiß und die Pietät der Herausgeber. — Außer der Lyrik Uhlands war es früher besonders die Schrift über Walthar von der Vogelweide, die Rückert stets als classisch zu betrachten und zu empfehlen pflegte, da ihr wenigstens früher immerhin eine Empfehlung Noth that. Sie gehörte doch zeitweise zu den vielen beinahe verschollenen Büchern, unter denen bekanntlich nicht wenige der allerbesten sind. Es ist nur ein Glück und ein Trost, daß ein solches Vergessensein nicht für immer gelten kann.

So lange Wangenheim lebte, also bis 1850, ward durch diesen eine persönliche Verbindung zwischen den beiden Dichtern auf die natürlichste und einfachste Art vermittelt, wie sie beiden am bequemsten war, da keiner von ihnen ein Freund vom Brieffschreiben gewesen ist. Wangenheim, einst das Hauptziel von Uhlands localpatriotischem Zorne, sollte bekanntlich bald genug seinem Adoptivvaterlande und dessen liberalen Führern ebenso theuer werden, wie er früher von ihnen gehaßt worden war. Nach seinem Sturze begann ja die volle Reaction auch dort ganz ungeschminkt und ungeschont aufzutreten, während bis dahin doch noch immer einige Scham vor dem einstigen Herzensfreunde des einstigen liberalen Kronprinzen in den allerhöchsten Regionen jeden gar zu auffälligen Schritt von der früher unter Wangenheims Regide mit so vieler Ostentation betretenen Bahn des zeitgemäßen Liberalismus hatte vermeiden lassen. Wangenheims persönliche Liebenswürdigeit, wie sie so leicht nicht wieder gefunden werden wird, hatte ja selbst damals, als ihm Uhland sein „Du hast für unser Volk kein Herz“ entgegenschleuderte, auf die Gegner bezaubernd gewirkt. Wangenheim vergalt aber auch die spät und theuer erkaufte Liebe seiner schwäbischen Freunde mit einer rührenden Anhänglichkeit an Land und Leute, die

ihm bis zu seinem Lebensende treu geblieben ist. Denn wenn irgendein Wort, wohl und ernst gemeint und demgemäß auch von mächtiger Wirkung, doch aus gründlicher Verkennung der Wahrheit stammte, so war es jenes eben citirte Uhlands: es gab selten einen Fremden d. h. nach schwäbischen Begriffen Fremden — Wangenheim war ja ein Thüringer, ein Gothaner — der sich so rasch und so gründlich und so hingebend und, kann man sagen, mit so einseitiger schwärmerischer Liebe in die schwäbische Art eingelebt hatte, wie er. Daher war er denn auch so recht dazu geschaffen, Auswärtigen, welche weniger enthusiastisch für die „Stammeseigenthümlichkeiten“ des seltsamen Völkchens am Neckar schwärmten, immerfort dessen wirklich schätzenswerthe Eigenschaften, die in der Entfernung leicht vergessen oder übersehen werden konnten, wieder aufzufrischen und alles, was etwa Störendes von dorthier an seinen Freund Rückert herankam, bestens auszugleichen oder in das mildeste Licht zu setzen, so z. B. jene eigenthümliche Art kritischer Parallelen zwischen Umland und Rückert, wie sie so frühe und so lange schon vor Uhlands Tode dort von Pfizer und Strauß, natürlich immer zu entschiedener Verurtheilung des Nichtschwaben, beliebt worden ist. Daß Umland selbst hieran so wenig wie an andern literarischen Klätschereien den geringsten Theil hatte, die namentlich gegen Ende der dreißiger Jahre von seinem nächsten stuttgarter Kreis ausgingen und gegen Rückert gerichtet waren, wußte dieser selbstverständlich am besten, aber es war doch natürlich immer ein fataler Eindruck zu verwischen, was denn auch Wangenheim stets und völlig gelang.

Ueberhaupt wenn man durchaus einer Clique oder Coterie angehören muß, um nicht für menschenfeindlich oder gar menschenfeindlich zu gelten, so war Rückert freilich nicht dazu angethan, beiden Vorwürfen zu entgehen. Sonst aber dürfte wohl schwerlich unter unsern hervorragenden Männern einer gewesen sein, der so wie er allgemein menschlich-zugänglich und im plansten Sinne des Wortes umgänglich war. Dafür könnten allein schon die Schaaren von Besuchern zeugen, die nicht in der steifen Förmlichkeit einer Visitenviertelstunde ihm nahe gekommen oder vielmehr fern geblieben sind, sondern die oft so rasch, man wußte selbst nicht wie, sich als befreundete Glieder seines häuslichen Kreises grade so ungezwungen ihm gegenüber fühlten, wie die nächsten Angehörigen oder die alten Freunde. Hier und da ist ein Laut aus diesem reichen geselligen Leben auch in die große Oeffentlichkeit gedrungen, aber freilich selten genug, und das gewöhnliche Vorurtheil, das den Dichter hinter einer dreifachen Mauer von starrer Selbstgenügsamkeit und stolzer Menschenverachtung verschauelt dachte, konnte dadurch nicht gestört werden. Denn die meisten, die ihm so nahe kamen, um seine wahren Züge zu erfassen, hielt eine begreifliche Scheu zurück, das Heiligthum des Familienkreises, in das ihnen vertrauensvoll Zutritt verstattet worden war, zu profaniren. So wenig sie daran gedacht hätten, ihre eigenen

liebsten und nächsten Angehörigen der Dessenlichkeit Preis zu geben, so wenig vermochten sie das, was ihr von der Erscheinung des großen Dichters unzweifelhaft angehörte und was die Welt in ihrer Art ein Recht hatte wissen zu wollen, von dem zu trennen, was nur denen gehörte, die durch die Bande des Gemüths und des innern Zusammenlebens mit ihm vereinigt waren. Die älteren Freunde namentlich, die es nicht wegen irgend hervorragender und von der Welt bewunderter oder besprochener Virtuositäten in diesem und jenem, sondern als ganze Menschen waren, gleichviel ob sonst von andern erkannt oder nicht, mochten am wenigsten dazu geneigt sein, das unerschöpflich reiche lebendige Bild Rückerts auf dem Papiere zu einer doch immerhin leblosen Silhouette sich selbst zu verderben. Ohnehin sind die meisten davon schon vor ihm heimgegangen und darunter solche, die wie Wangenheim, oder Stockmar, oder der so wenig gekannte, aber von den wenigen, die ihn gekannt haben, den ersten der Zeit angereichte Philologe Kopp, oder der Maler und Kupferstecher Barth, dem ein ähnliches Geschick zu Theil wurde, nicht bloß in einem Abschnitte des Lebens, sondern durch eine ganze Stufenfolge der reichsten und der Zeit nach ausgedehntesten Phasen dem Dichter immer gleich nahe standen. Ihnen gegenüber erschienen die andern Freunde, von denen allensfalls sich nach Geistesart und Beruf auch noch irgendeine literarische Aeußerung über Rückert erwarten ließ, doch nur als Epigonen. Sie haben ihm nur in einer und gewöhnlich nur in der allerletzten Periode näher gestanden, freilich in derjenigen, die er selbst, wenn er überhaupt zu solchem reflectirenden Abwägen dessen, was ihm das Geschick gegeben hatte, irgend geneigt gewesen wäre, als seine innerlich und äußerlich am meisten befriedete und wenn man so will, als seine glücklichste bezeichnet haben würde. Auch sie brachte ihm, wie es das Menschenloos einmal ist, die herbsten Verluste für sein Herz, aber auch manchen Ersatz, um ihm, der so ganz in der Gegenwart oder mit dem Blicke nach oben und vorwärts gerichtet lebte; die Wunden des Geschicks wenn auch nicht zu heilen, so doch zu verharschen. Aber trotzdem überkam ihn, wie nicht zu läugnen ist, allmählig ein gewisses Gefühl der Vereinsamung, freilich nur im einfachsten menschlichen Sinne, nicht in dem, wie es so häufig ihm als Vorwurf entgegengehalten worden ist. Aeußerlich blieb es um ihn selbst immer gleich sehr belebt, ja im Fortschritt der Jahre steigerte sich eher die Zahl derer, die zu seinem Kreise näher oder ferner gehörten, aber er selbst fühlte doch, bei aller gemüthlichen Theilnahme und seinem warmen Interesse für das Recht auch dieser Zeit ihre Eigenart geltend zu machen, daß die Alten ihn besser verstanden hatten, nicht etwa seine Gedichte, oder seine gelehrten Forschungen, sondern den ganzen Menschen. Denn unter jenen liebsten und nächsten Freunden, die ihm so wahrhaft gleichstanden, waren neben vielen von erster geistiger Größe und Bildung doch auch eine mindestens ebenso große Anzahl solcher, die in der Schlichtheit

ihres Wesens gar keinen Anspruch machten, dem Fluge seines Geistes zu folgen, die aber auch gar keine Ahnung davon haben konnten, daß ihr alter Freund gleichsam einer andern Reihe von Wesen als sie selbst angehörte.

Allerdings wurde von ihm vorausgesetzt, daß seine Freunde und die Menschen überhaupt zu ihm kamen. Ein Recht auf Reciprocität erkannte er je länger desto weniger an und es verstand sich von selbst, daß niemand den Anspruch auf ein solches erhob. Es gehörte in den letzten zwanzig Jahren zu den Ereignissen, von denen Tage lang gesprochen werden konnte, wenn man ihn einmal an irgendeinem der öffentlichen Geselligkeit gewidmeten Orte sah. Die Umgebung seines Wohnsitzes Neuses oder Koburgs ist bekanntlich sehr reich an sogenannten schönen Punkten, die nach unserer deutschen Sitte erst dadurch recht schön werden, daß sie zugleich mit einer trefflichen Anstalt zur Pflege des Leibes, zur Stillung von Hunger und Durst verbunden sind. Fremde und Einheimische konnten es schwer begreifen, wie man sich dieser unschuldigen Ergößlichkeiten so ganz enthalten mochte, ohne durch irgendwelches äußere Hinderniß davon ausgeschlossen zu sein. Denn daß er bis in sein höchstes Alter ein rüstiger Fußgänger geblieben war, wußte jeder: seine täglichen Spaziergänge richteten sich zwar mit Vorliebe in die einsameren Theile der Gegend, aber er vermied es auch nicht, die lebhafteren Straßen zu betreten oder doch zu kreuzen, auf denen sich das muntere Völkchen der einheimischen und fremden Freunde der Natur in jenem substantiellen Begriffe tummelte. Die eigentlichen Ursachen sind sehr leicht anzugeben: vor allem war es eine ganz unreflectirte Folge seines körperlichen Befindens. Nur die regelmäßige und einfachste Ordnung des täglichen Lebens schützte ihn vor ernsthafteren Anfechtungen, denen sein Organismus, ein wunderbares Gemisch der größten Reizbarkeit und grenzenloser Elasticität und Wiederherstellungskraft, selbst unzweifelhaft ausgesetzt gewesen wäre. So kam er gewöhnlich mit leichten Störungen davon, die am sichersten eben nur durch die Lebensordnung selbst, wie er sie sich gegeben hatte, beseitigt wurden, aber auch sich so häufig wiederholten, daß er immer auf der Hut sein mußte. Draußen d. h. sowohl außerhalb der häuslichen Regelmäßigkeit als außerhalb des Kreises der gewohnten Spaziergänge war grade für eine Natur, wie die seine, die so ganz und voll in das Interesse des Augenblicks eintrat, eine solche Hut unmöglich und so vermied er lieber alle Veranlassung, wo er sie hätte üben müssen. Dazu kam noch, daß er überhaupt am liebsten einsam unter freiem Himmel wandelte. Selbst seine Befreundetsten und Nächsten duldete er wohl als Begleiter auf seinen Spaziergängen, aber doch nur ausnahmsweise. Gewöhnlich ging er allein, entweder um den Faden geistiger Arbeit, der ihn grade unauflöslich fesselte, durch das Gegengewicht einer körperlichen Thätigkeit, die als rein mechanisch ihn nicht von jener abzog, fortzuspinnen, oder um sich ganz und schrankenlos, ungestört durch die Ansprüche

anderer Persönlichkeiten an ihn oder etwa gar ihre Versuche ihn zu unterhalten, in das Leben der Natur zu versenken. Jedesmal kehrte er mit vollem Gewinn für Leib und Seele von diesen einsamen Wegen zurück, die ihn oft auf mehre Stunden seinem Arbeitszimmer oder auch seinem Garten entführten. Dann mochte die nie fehlende Geselligkeit der Freunde und Angehörigen wieder an ihn herantreten; wenn ihm nur solche Pausen gelassen waren, sich nach seiner Art zu sammeln und zu erholen, fühlte er sich in ihr recht gründlich wohl. Es begreift sich aber daraus, daß er an öffentlichen Orten das, was er bedurfte, nicht finden konnte und sie daher vermied, aber auch, daß er ebenso wohl ausgedehntere Reisen in der ganzen letzten Hälfte seines Lebens scheute, wie er sie sonst in der Zeit, die dem Aufenthalt in Erlangen vorhergingen, also bis etwa in die Mitte der zwanziger Jahre, geliebt und freiwillig unternommen hatte. Unsere neuste reiseflustige Periode war ihm auch dadurch so fremdartig und wenn man will durch die indirecte Anforderung sich ihrer Mode zu fügen unbequem geworden. Körperlich wäre er ja im Vergleich mit unzähligen modernen Vergnügungsreisenden noch vollständig dafür gerüstet gewesen, obwohl ihn zuletzt und ursprünglich hauptsächlich körperliche Rücksichten oder die Einflüsse seines leiblichen Befindens an die Scholle gefesselt hielten.

Die älteren Freunde des Dichters wußten sich noch wohl zu erinnern, wie er einst sich mit Behagen in der Geselligkeit außerhalb des Hauses bewegt hatte. Aber wie für seine Reiselust, trat auch dafür mit Erlangen ein Wendepunkt ein. Noch in den ersten Jahren des erlanger Lebens, das von 1826 bis 1841 dauerte, also seine sogenannte beste Zeit umfaßte, sah man ihn häufig mit lieben Collegen und deren Familien an den damals so einfachen ländlichen Vergnügungsorten der Umgegend. Später behielt er zwar noch immer seine gleich anfangs gefaßte Liebe für die dortige Landschaft, aber er genoß ihre Anmuth mehr und mehr auf einsamen Spaziergängen. Im Gegensatz zu vielen fremd hingekommenen Gliedern der Universität war er sowohl der Stadt selbst wie der Landschaft sehr zugethan. Die breiten, lustigen Straßen, die lichten, freundlichen und meist geräumigen Häuser sagten ihm trotz ihrer Monotonie zu, und im Hinblick auf das benachbarte Nürnberg und den Wirrwarr seiner architektonischen Romantik pflegte er sich oft glücklich zu preisen, daß er nicht in solche Straßen und solche Häuser eingesperrt leben müsse. Die Landschaft bot ohne irgend hervorragende Schönheit doch eine wahrhaft uner schöpfliche Fülle und Mannigfaltigkeit von echten Spazierwegen für den einsamen und rüstigen Fußgänger, der alle die kleinen Hindernisse gewöhnlicher gepulster oder aus besonderen Intentionen zu Amusement ausziehender Sonntagsfreunde der Natur gar nicht zu beachten gewöhnt war. Hier in Erlangen baute er sich auch selbst ein Haus. Er sollte es nicht lange besitzen, denn kaum war es vollständig bewohnbar, so entführte ihn seine Berufung nach Berlin für immer, wie es

damals schien, seinem fränkischen Heimathlande. Die Lage des Hauses war recht nach seinem Geschmacke, wenn auch nicht nach dem der meisten andern Erlanger. Ganz draußen, der Stadtmauer gegenüber, unter der man sich aber keinen mittelalterlichen Bau mit Thürmen und Zinnen, oder gar mit einem breiten Wallgraben denken darf, sah man aus den Fenstern des obern Geschosses, das er bewohnte, über jenes bescheidene Mäuerchen hinüber weit in das Blachfeld bis zu den einfachen Linien der Waldhöhen, über die sich der große Reichsforst von Nürnberg gelagert und auf die er sich beinahe ganz aus der Ebene zurückgezogen hat. Es war keine Spur von einer schönen Aussicht, aber frei und sonnig und friedlich in der Ferne abgeschlossen. Eine Zeit lang dachte er auch ernstlich daran, irgendeinen kleinen Gartenbesitz zu erwerben, wie dort am Südhange des Stadtberges so viele, wahrhaft idyllische, also auch sehr einfache halb ländliche halb städtische Anstiedelungen existiren. In diesem Falle hätte er sein Meuses aufgeben müssen, aber der anmuthige Eindruck, den ihm die Natur grade auf jener Seite der Stadt machte, hätte ihm vielleicht auch dies Opfer nicht zu schwer gemacht, wenn nicht äußere Hindernisse in den Weg getreten wären.

Schon in den letzten Jahren des erlanger Lebens beschränkten sich die anfangs recht ausgedehnten geselligen Verbindungen, weil sie auf dem Fuße vollster Reciprocität eingegangen waren. Es geschah allmählig immer seltener, daß er Einladungen in besfreundete Häuser folgte, obgleich es bis zuletzt immer noch vorkam. Die Verhältnisse der Collegialität an einer Universität brachten es mit sich, daß er sich dieser Art von Verpflichtungen nicht ganz entziehen konnte, denn wenn überhaupt unter einer solchen Umgebung ein Verkehr bestehen sollte, so mußte er wechselseitig sein. Rückert konnte nicht daran denken, hier wie etwa später in Meuses die Freunde bloß bei sich zu sehen, sich suchen zu lassen. Er mußte auch zu ihnen kommen, selbst wenn nicht immer so genaues Kerbholz über das Geben und Empfangen gehalten wurde, als es eine etwas strictere Form der Geselligkeit voraussetzt. Denn in Erlangen war davon noch wenig eingedrungen: hier existirte noch jener einfachere Zuschnitt des Lebens, wie er einst in einer Periode gediegenerer Bildung so allgemein in Deutschland gegolten hatte, und wie er den Vertretern der höchsten Geistesbildung der Nation so wohl und, man darf sagen, einzig wohl ansteht. Der Zufluß von eigentlichen Fremden war damals überall noch ein geringer, wie jeder weiß, der diese noch so nahe Periode mit Bewußtsein durchlebt hat. Erlangen lag vollends außer der Route und selten verirrte sich ein eigentlicher Tourist dahin. Von diesen Plagegeistern war daher wenig Störung zu befürchten und es konnten oft Monate vergehen, ohne daß eine solche Erscheinung in dem stillen Hause Rückerts auftauchte. Es muß hinzugesetzt werden, daß sie dann meist so rasch, als es der Anstand nur irgend erlaubte, abgefertigt wurde. Natürlich

waren auswärtige Freunde hier wie überall ihm herzlich willkommen, aber auch diese kamen äußerst selten. Wenn es geschah, war das Haus Rückerts das einzige Ziel ihrer ganzen Reise, und zu einer solchen entschloß man sich damals schwer, auch wenn nur zwanzig oder dreißig Meilen zu überwinden waren. Außer den Spaziergängen, der Privatgesellschaft und sehr bescheidenen musikalischen Genüssen gab es aber in dem damaligen Erlangen keine andern Anstalten zu gemeinsamer Ergöblichkeit. Namentlich fehlte ein Theater, für welches zwar ein stattlicher Bau existirte, der aber nur selten durch eine wandernde Truppe dritten Ranges belebt wurde.

Es ist nicht zu läugnen, daß Rückert selbst sich nicht ganz befriedigt von der allerdings anmuthigen und behaglichen Zurückgezogenheit Erlangens fühlte. Er empfand oder glaubte zu empfinden, daß er in eine stärkere und freiere Strömung des Lebens gehöre, als sie eine kleine Universitätsstadt, namentlich in dem damaligen Bayern unter dem allgemeinen Geistesdrucke des abelschen Regimentes bieten konnte. Auch in diesem Sinne begrüßte er den Ruf nach Berlin mit hoffnungsvoller Freude, ja man darf sagen mit Begeisterung. Wer es selbst mit durchlebt hat, kann von dem mächtigen Emporschnellen des öffentlichen Geistes zeugen, das sich in dem Jahre 1840 überall in Deutschland und nicht am wenigsten hier im Süden und zwar in dem protestantischen Süden offenbarte. Die Anregung dazu gab auch hier dasselbe wie anderwärts: der Thronwechsel in Preußen und der Eindruck, den eine frisch der Zeit gegenüber-tretende Persönlichkeit auf dem Throne hervorrief. Man kritisirte hier weniger als im eigenen Lande das, was sie zu bringen versprach: man fühlte sich warm angehaucht und wurde selbst dadurch erwärmt. Alle Blicke waren nach Berlin gerichtet, und die seltsamen Vorurtheile, die von jeher den Süden unseres Vaterlandes gründlicher als durch eine chinesische Mauer von dem Norden abgesperrt hielten, schienen vergessen. Es wäre ungerecht zu behaupten, daß niemand in dem näheren und ferneren Freundeskreise Rückerts so tief wie er von der Zuversicht auf den Anbruch eines neuen Tages erfüllt gewesen wäre. Alle die Besten theilten seinen Glauben, aber ihm schien es vor vielen andern vergönnt, selbst mit Hand an das große Werk der Wiedergeburt Deutschlands zu legen. Denn nichts weniger als das erwartete er und jedermann von Friedrich Wilhelm dem Vierten. Hier und da wagte wohl schon ein Zweifel laut zu werden weniger an dem Willen des Königs, als überhaupt an dem Verufe eines gekrönten Hauptes, dieser Zeit ein Wiederhersteller der deutschen Nation zu werden. Aber mit solchen Nergeleien war es nicht gerathen den Begeisterten zu nahe zu kommen, und es gehörte eine lange Reihe von Enttäuschungen dazu, bis auch sie sich gezwungen sahen zu resigniren. So kostete ihm die Trennung von Erlangen grade damals viel weniger Ueberwindung als zu irgendeiner andern Zeit. Noch kurz vorher, so wie verschiedene Male früher

hatten sich ihm Aussichten nach andern Universitäten eröffnet, die ihm aber trotz bedeutender äußerer Vortheile Erlangen nicht aufwiegen konnten. Am allerwenigsten war er geneigt seine äußerlich sehr bescheidene, aber verhältnismäßig unabhängige Stellung in Erlangen mit einer wenn auch noch so begünstigten in München zu vertauschen, wohin ihn sein alter Gönner, König Ludwig, gern gezogen hätte. So waren es auch jetzt nicht die äußeren Vortheile, die ihn nach Berlin lockten. Er pflegte darauf überhaupt weniger Rücksicht zu nehmen, als es sonst gewöhnlich ist und für selbstverständlich gilt. Auch wußte er doch so viel von den ihm außerdem ganz fremden berliner Verhältnissen, daß dort das Gegentheil von der Einfachheit und der daraus entspringenden Wohlfeilheit des damaligen Erlangens anzutreffen sei. Ja er ging vielleicht nicht ohne übertriebene Vorstellungen von den fremdartigen und kostspieligen Verhältnissen, denen er sich zu fügen entschlossen war, weil er die Hauptsache nicht wegen Nebendingen aufgeben wollte. Die Hauptsache war aber jenes neue Leben des Ganzen, an dem er, freilich ohne noch recht zu sehen wie, rüstig theilnehmen wollte. Daß er bereits das dreiundfünfzigste Lebensjahr erreicht hatte, brachte er nicht in Anschlag, wie er überhaupt niemals bis in die allerletzte Zeit ein Gefühl des Alters als eines Hemmnisses seiner Kraft empfunden hat. Sein freudiger Sinn, sein unbegrenzter guter und reiner Wille, seine nicht auf etwaiges Glänzen und Gefeiertwerden, sondern auf die würdigsten und größten Interessen des Ganzen gerichtete Hoffnung schienen den besten Erfolg zu verbürgen, und selbst seine wahren Herzensfreunde in dem erlanger Kreise, vor allem der ihm aufs innigste ergebene Kopp, konnten ihn unter solchen Umständen zwar mit Schmerz, aber doch ohne Besorgniß scheiden sehen. Sie glaubten nur wie er selbst, daß er Mühe haben würde, in dem unwirthlichen Norden eine gemüthliche Häuslichkeit zu gründen, wie sie ihm Lebensbedürfniß geworden war. Denn in dieser Hinsicht war man damals wo möglich noch mehr als jetzt im Süden von den abenteuerlichsten Vorstellungen besessen, denen natürlich auch die tributär sein mußten, die den Norden nicht aus eigener Anschauung kannten, wenn sie auch sonst über alle jene lächerlichen politischen Antipathien oder vielmehr jenen particularistischen Eigensinn erhaben waren, hinter den sich die Masse auch der sogenannten Gebildeten damals wie jetzt zu verschanzen pflegte.

Diese Besorgnisse verschwanden bald. Es zeigte sich, daß man sich in Berlin ebenso in gemüthlicher Einfachheit einen Hausstand einrichten könne, wie in Erlangen oder sonst wo in dem specifisch gemüthlichen Theile unsres Vaterlandes. Daß er seine Wohnung nicht inmitten der geräuschvollsten Straßen und des Häuserknäuels aufschlug, war nicht einmal Folge seiner eigenen Wahl, sondern von einigen alten Freunden, die er dort vorfand, so und zwar vollständig genug bestimmt. Uebrigens gehörte die Schulgartenstraße, wenn sie

auch gegenüber auf die Stadtmauer und über sie hinweg auf die weiten Gärten und Parks der Paläste der Wilhelmstraße sah, keineswegs zu den unbelebten oder abgelegenen. Sie bildete ja damals eine der drei Seiten des sogenannten Geheimerathsviertels, das richtiger Geheimerathsdreieck heißen würde. Die Grimms, Cornelius, der Maler Germaun und andere ältere Freunde wohnten in unmittelbarer Nähe und war auch der Weg zur Universität etwas weit, so lag dafür der Thiergarten desto näher. Eine rege, wenn auch in bürgerlich-einfachen Formen gehaltene Geselligkeit belebte den ersten berliner Winter 1841—42, aber es zeigten sich doch bald schon einige von den Schatten, die diesen ganzen berliner Aufenthalt zu der relativ unerquicklichsten Periode im Leben des Dichters machen sollten. Daß Rückert draußen vor dem Thore wohnte, schützte ihn nicht vor der Zudringlichkeit gewöhnlicher Neugier, wie sie sich überall in solchem Falle breit machen wird. Berlin steht auch darum sehr mit Unrecht in einem besonders übeln Rufe. Jede andere Stadt, die eine gleiche Summe gebildeter oder Bildung prärendirender Elemente in sich enthält, würde ein gleich starkes Contingent solcher angeblicher Verehrer geliefert haben. Es gelang nicht immer, sie mit guter Manier abzuweisen, und so wurde Rückert manche Stunde häßlich verdorben. Zeit war aber das Einzige, womit er geizte, weil niemand so wie er sie zu brauchen verstand. Doch würde ohne Zweifel diese Plage allmählig von selbst aufgehört haben, wenn er erst selbst aufhörte eine Neuigkeit zu sein. Man weiß ja, wie das großstädtische Publikum und hier wieder vorzugsweise das berliner sehr bald satt zu werden pflegt. Fataler war es, daß sich das leibliche Befinden Rückerts schlechterdings nicht mit dem berliner Winterklima vertragen wollte. Er hatte niemals dauernd in der norddeutschen Tiefebene gelebt und ward jetzt, in seinen vorgerückten Jahren — er stand, wie schon bemerkt, im vierundfünfzigsten — und bei seiner ungemeinen körperlichen Reizbarkeit, durch die feuchtkalten Nebel und die damit wechselnden scharfen Luftströmungen sehr übel berührt. Daran hatte er natürlich nicht gedacht, als er Erlangen verließ, daß er sein relatives körperliches Wohlsein der trocknen, meist nur mäßig bewegten Luft des innerdeutschen Hügel- und Hochlandes zu verdanken hatte. Es war ja auch ohnedieß sein heimisches Klima, in das er hineingeboren war, und schon deshalb das ihm allein gemäße. Körperliche Unbehaglichkeiten veranlaßten zunächst, daß die Versuche sich activ an der berliner Geselligkeit zu betheiligen bald eingeschränkt und endlich auf das bescheidenste Maß reducirt werden mußten. Rückert vermochte noch weniger als in Erlangen den Ansprüchen seiner alten und neuen Freunde gerecht zu werden und es konnte nicht fehlen, daß diese, die in ihrem eigenen Befinden kein Hinderniß regsten Verkehrs mit der Außenwelt gelten ließen, zuerst etwas verwundert und bald auch etwas verstimmt über die Zurückgezogenheit des Mannes wurden, der nach ihrer eigenen guten Meinung sich selbst damit den größten Schaden

that. Er aber ließ sich durch alles daraus entspringende Bitten und Drängen, gleichviel ob es mehr schmeichelnd oder mehr in der Form freundschaftlicher Superiorität der Lebenserfahrung an ihn herantrat, nicht aus seinem Geleise bringen. Er ging eben nur aus, wenn es ihm paßte, und gewöhnlich paßte es ihm in den Abendstunden nicht, wo sich doch herkömmlich der gesellige Verkehr erst zu entfalten pflegt.

Gleiche Hindernisse hielten ihn von manchen andern Orten fern, an denen sich das Interesse der Geselligkeit wie der Geistesbildung concentrirt. Der Dichter war grade damals aufs lebhafteste von seinen dramatischen Entwürfen bewegt. Einiges davon war schon in Erlangen ausgeführt worden, aber er hielt das nur für vorläufige Experimente. Er wollte es wirklich dahin bringen, nicht bloß Dramen zum Lesen, sondern auch zur Aufführung zu schaffen. Daß dazu eine genauere Vertrautheit mit der Bühne selbst gehörte, als er sie besaß, wußte er, und er hatte auch darum seine Uebersiedelung nach Berlin freudig als den Beginn einer neuen Epoche seiner Poesie begrüßt. Nun stellte sich aber heraus, daß jeder Besuch des Theaters beinahe auch ernstliches Unwohlsein für ihn bedeutete, und so erklärte es sich leicht, daß sie immer seltener gewagt wurden. Ebenso natürlich war es, daß die hochgespannten Erwartungen, die er an die berliner Bühne heranbrachte, von der Wirklichkeit nicht befriedigt werden konnten. Sie war damals, wie schon lange vorher und bis auf den heutigen Tag so, daß sie kaum mittelmäßig heißen durfte. Trotzdem würde sie ihn immer noch gefördert haben, wenn er sie nur hätte benutzen können.

Ebenso wenig wollten andere Hoffnungen sich erfüllen. Aus der gläubigen Unbefangenheit eines still abgeschlossenen süddeutschen Landstädtchens oder vielmehr des kleinen Kreises hochgebildeter und reingestimmter Menschen, die seine ganze Welt waren, sah er sich in eine mehr als billig ernüchterte großstädtische Atmosphäre versetzt. Wenn er auch mit dem specifisch-negativen Element des Berlinerthums in keine directe Berührung trat — sein natürlicher Instinct bewahrte ihn bestens davor — so konnte sich doch niemand den erkältenden und herabstimmenden Einflüssen entziehen, von denen die ganze Luft an der Stelle des überschwänglichen Feuers der Begeisterung ein Jahr vorher insicirt war. Er trat in einen Kreis alter, zum Theil lange nicht gesehener Freunde, die ungefähr alle in der gleichen Lage wie er waren. Aber sie alle hatten schon sich wenigstens so weit in Berlin eingelebt, daß sie die allgemeine Verstimmung theilten und sich im Grunde ganz wohl dabei befanden. Nergeln und Witzeln waren aber diejenigen Formen der Unterhaltung, die Rückert schlechterdings nicht vertragen konnte. Er hatte dafür gar kein Organ und wenn er sich solcher Art von Aeußerungen durchaus nicht zu entziehen vermochte, wirkten sie auf ihn wie Gift auf den gesunden Körper. Daß sich ein Cornelius, Schelling, J. Grimm nicht an ihrem Plaze befanden, sah er wohl. Seine althergebrachte Zuneigung für diese

Männer, mit denen er in langer Freundschaft verbunden gewesen, ließ ihn natürlich die Hauptursache davon nicht in ihnen selbst, sondern in Berlin sehen. Er begann zu ahnen, daß es ihm ähnlich ergehen werde, und dies stellte ihm die Dinge um ihn herum in ein ganz anderes Licht als bisher. Noch immer hielt er an seinem Glauben fest, daß Friedrich Wilhelm der Vierte berufen sei eine neue Zeit für Deutschland heraufzuführen. Die Detailfragen der Politik interessirten ihn grade damals weniger als später, da er nur das große Ganze im Auge hatte. Auch muß man bedenken, daß die Deffentlichkeit damals noch so sehr schwach durch die Organe vertreten wurde, die jetzt auch einem zurückgezogenen Manne die Theilnahme an den Bewegungen des Tages ermöglichen. Es gab zwar politische berliner Zeitungen, aber wie die Haude und Spenersche und die Bossische damals beschaffen waren, ist jetzt glücklicherweise beinahe schon vergessen oder zu einem Mythos worden. Die auswärtigen Blätter, von denen er in Ermangelung eines besseren seit vielen Jahren die Augsburger Allgemeine regelmäßig zu lesen pflegte, brachten, wie es sich von selbst verstand, über die wahre Lage der preussischen Zustände nur getrübt oder zum Theil auch schon absichtlich entstellte Berichte, die für einen nach gründlicher Einsicht Strebenden, noch dazu wenn er Gelegenheit hatte wenigstens hier und da einmal einen tieferen Blick zu thun, unbrauchbar oder widernünftig sein mußten. Daß das eichhornsche System, wie man es herkömmlich zu bezeichnen pflegt, nicht der richtige Weg zum Ziele sei, erkannte er vollständig und sprach es mit seinem grenzenlosen Freimuth unumwunden und überall, namentlich auch seinem alten Freunde Schelling gegenüber aus. Daß es ihm übel gedeutet werden konnte, fiel bei ihm nicht in die Rechnung, aber er täuschte sich, wenn er glaubte, seine Stimme würde irgendeinen Druck auf die Entschlüsse der maßgebenden Persönlichkeiten üben. Niemals hätte er sich zu jenem feigen und tückischen Frondiren hergegeben, in dem damals so viele der wenigstens nach ihrer Meinung bedeutendsten geistigen Größen Berlins excellirten. Er war unversehens und ohne seinen Willen in die Opposition hineingerathen und trat mit dieser gradezu und frei hervor. Er war sich bewußt in bester Art positiv gesinnt zu sein, aber freilich anders, als es die verstanden, die es allein zu sein behaupteten und wurde so nach rechts wie nach links hin gleich vereinsamt. Den einen galt er als Revolutionär, den andern als Reactionär. Es ist schwer zu sagen, ob ihn mehr das salbungsvolle Kopfschütteln der einen, von denen sich so viele seine Freunde nannten, oder die Flegelien der andern hätten verdrießen können, wenn er überhaupt Notiz davon genommen haben würde. Aber sein glücklicher Genius führte ihn, ohne daß er hier oder dort einen Anstoß empfunden hätte, dieselbe Bahn ernster, stiller Geistesarbeit auch in Berlin weiter, die er wohl selbst dann nicht auf die Dauer verlassen haben dürfte, wenn er in Berlin alle die Erwartungen hätte realisiren können, in

deren freundlichem und anregendem Geleite er dort eingezogen war. Daß er aber mit den Ultras unter seinen Freunden in beiden Lagern, z. B. mit Stahl hüben und Bettina drüben, den Verkehr möglichst beschränkte und endlich ganz abbrach, verstand sich für ihn von selbst, obgleich es ihm menschlich leid that.

So kam das ersehnte Ende des ersten Winters heran. Noch durfte zwar von einem eigentlichen Scheitern aller Hoffnungen nicht die Rede sein, aber es stand doch so, daß Rückert die ersten trockenen und sonnigen Märztag mit noch viel innigerer Freude als sonst begrüßte, weil sie ihm es ermöglichten, aus der großen Stadt nach Neuses zu eilen. Es gehörte zu den liberalen Bedingungen seiner äußern Stellung, daß ihm nur während des Wintersemesters seine Anwesenheit in Berlin und eine Vorlesung an der Universität zur Pflicht gemacht war: den Sommer sollte er für sich haben. Ein Jahr vorher hatte er darauf gerechnet, auch den Sommer freiwillig mitunter in Berlin zuzubringen; er äußerte, wenn es auch nicht Regel werden sollte, so würde es ihn doch freuen, wenn er nicht eher als bis zu dem solennen Abschnitte des akademischen Jahres, den großen Herbstferien, nach Neuses zu kommen veranlaßt sei. Nun aber stand es so, daß nicht bloß seine Stimmung, sondern noch vielmehr ihr Hauptfactor, seine Gesundheit, seine möglichst schleunige Entfernung aus Berlin zur Pflicht machte. Der Sommer heilte sehr bald die Winterschäden aus, aber im Spätherbst galt es wieder und diesmal mit weniger frischem Muthe als ein Jahr vorher, dem Norden zuzusteuern. Der darauffolgende Winter war im Wesentlichen die Wiederholung des ersten, nur daß sich begreiflicher Weise alle die Uebelstände Berlins noch greller und drückender fühlbar machten, und daß für Rückert die ersten Strahlen der Frühlingssonne noch mehr wie im vorigen Jahre eine wirkliche Erlösung aus unerträglichen Zuständen brachten. Nunmehr stand sein Entschluß ganz und auf einmal fest, unbeirrt durch alle Einwendungen wohlmeinender Freunde, welche ihn nach ihrer Art von dieser und jener Seite her vorsichtig und ängstlich abwogen. Er verlegte den ganzen Schwerpunkt seines Lebens nach Neuses, das von da an zuerst seine eigentliche Heimath wurde und bis zu seinem letzten Athemzuge geblieben ist. Dort sollte seine Familie dauernd wohnen, nicht mehr gestört durch den doppelten jährlichen Umzug von und nach Berlin, damals noch ein schwereres Stück Arbeit als wir es uns jetzt im Zeitalter des vollendeten Eisenbahnnetzes vorzustellen pflegen, auch wenn wir selbst noch unter jenen unfertigen Zuständen gelitten haben. Er selbst wollte Berlin fortan nur als sein Winterabsteigequartier betrachten. Was ein solcher Entschluß für ihn bedeuten wollte, der wie kein anderer im tiefsten Gemüthe an den Seinigen hing, bedarf keiner Auseinandersetzung, aber es läßt sich begreifen, daß es nur der unbeugsamen Ueberzeugung, die ihm seine innere Stimme einflößte, gelingen konnte, alle die Bedenken des Verstandes und des Herzens zu überwinden, die in einer solcher Situation aufstauten.

Es war ein harter Entschluß, aber der Erfolg erprobte ihn als richtig. Freilich wäre es viel einfacher gewesen, wenn er seine berliner Verpflichtungen als lästige gewordene Fesseln ganz und auf einmal abgeschüttelt hätte. Dazu aber schien ihm die Zeit noch nicht gekommen, auch wenn es möglich gewesen wäre, die äußeren damit verbundenen Nachtheile einigermaßen zu übertragen. Ging ja doch nicht bloß seine eigene Subsistenz fast ausschließlich von seiner Universitätsstellung ab. Auch hoffte er noch immer, daß er sich, wenn auch erst nach Jahren in Berlin einleben würde. Dann konnte das, was einstweilen als Basis seiner neuen Einrichtung galt, sofort wieder aufgegeben werden. Grade aus der Periode des Hin- und Herschwankens über diese für ihn so folgenreiche Umgestaltung stammen jene vielbesprochenen kleinen „Berliner Gedichte“, eigentlich nur lose Tagebuchblätter in poetischer Form, wie sie ihm von jeher zum Bedürfniß geworden waren. Aber die Berliner nahmen sie nicht so harmlos auf, wie sie gemeint waren. Jetzt, nach Ablauf von fast einem Vierteljahrhundert, ist es wohl möglich, den dadurch erregten Sturm von seiner komischen Seite zu betrachten, im Augenblick aber waren wenigstens die näherstehenden Freunde nicht sowohl durch die Sache selbst, als durch die Aufnahme, die sie fand, doch einigermaßen betroffen, um nicht zu sagen erschrocken. Die Redensart „sich unmöglich machen“ war damals noch nicht in den täglichen Cours gesetzt, aber der Inhalt ihrer Befürchtungen war, daß sich der Dichter in Berlin unmöglich gemacht habe, und die Scharfsinnigeren untersuchten nur noch, ob er es vorsätzlich oder unvorsätzlich gethan, und wenn das Erste, was er eigentlich damit beabsichtigt. Der Dichter selbst erfuhr wenig von der Entrüstung seiner berliner Mitbürger; er befand sich grade in seiner Sommerheimath, als der Sturm am ärgsten tobte; bei seiner Rückkehr im Herbst, wo er sich ganz von selbst in tiefste Zurückgezogenheit einspann, war die Sache wenn auch nicht vergessen, so doch hinter andern neuern Aufregungen zurückgetreten. Doch ist nicht zu läugnen, daß ihm sein Angriff auf das Selbstbewußtsein der Berliner niemals von diesen vergeben worden ist. Es ist ja bekannt, daß sie selbst ihre Stadt und ihre Landsleute keineswegs glimpflich wenigstens mit Worten zu behandeln pflegen, aber von einem Fremden wollen sie so etwas nicht hören. Hier schien noch ein qualifizirter Undank die Schuld des Frevlers zu erschweren; denn es verstand sich, und nicht bloß für den echten Berliner, doch von selbst, daß nicht Berlin einem Friedrich Rückert zu Dank verpflichtet war, weil er sich hatte bewegen lassen, dorthin zu kommen, sondern umgekehrt.

Es folgte nun eine Reihe einsamer Winter in Berlin und frohbewegter Sommer in Neuses. Die Berliner stellten sich indessen die Clausur, in der Rückert mitten in ihrer Stadt lebte, viel strenger und namentlich viel trauriger vor, als sie war. Allerdings richtete er sich nunmehr ausschließlich nach seinen eignen Bedürfnissen des leiblichen und geistigen Wohls und gab alle jene

Versuche der früheren Winter, in ein lebhafteres Fahrwasser des Verkehrs einzulenken, definitiv auf. Er verlegte sogar seine Vorlesungen auf sein Arbeitszimmer und betrat fortan die Universität gar nicht mehr. Doch pflegte er nach wie vor bei irgend leidlichem und ihm angemessenem Wetter seinen täglichen Spaziergang in den Thiergarten zu machen, für den er eine gewisse Vorliebe gefaßt hatte. Sein Naturstinn war ja von der echten und tiefen Art, die nicht allein sogenannter schöner Gegenden zu vollem Genügen bedarf. Er verstand und liebte die Natur auch da, wo sie in bescheidener Einfachheit auftrat, und verlachte z. B. die gewöhnlichen Tiraden über die Abscheulichkeit der berliner Gegend. Er fand sie nicht bloß nicht so häßlich, wie sie auswärts, namentlich in Süddeutschland gilt, sondern an einzelnen Punkten sogar anmuthig und freundlich, z. B. bei Charlottenburg, Tegel, Stralow. Die zierlichen Hügel und weiten Wasserspiegel von Potsdam, sowie die in ihrer Art einzigen Gärten von Sanssouci entzückten ihn. Er pflegte sich ihrer auch noch viele Jahre später mit Enthusiasmus zu erinnern, wobei daran zu erinnern ist, daß er selbst eine immer gleiche Zuneigung zu der edeln Kunst des Gartenbaus behalten hat, die er in bescheidenstem Maße in seinem eignen ländlichen Besitze zu Neuses befhätigte. Aber ebenso gern wie nach dem Thiergarten lenkten sich auch seine Schritte an sonnigen Wintermittagsstunden den Linden zu. Er wandelte dann, eine selbst in Berlin einzige und von vielen angestaunte, aber nicht begriffene Gestalt, langsam von dem brandenburger Thor bis zu dem Schlosse und wieder zurück in seine Wohnung, die für mehre Winter, an der Ecke der Louisenstraße und des Schiffbauerdammes, dicht an der Marschallsbrücke, frei und lustig lag. Er pflegte oft zu äußern, wie ihm ein solcher Gang unter den Linden am besten das einzig würdige Stück der ganzen deutschen Geschichte seit dem dreißigjährigen Kriege, die Geschichte Preußens von Friedrich dem Großen bis 1815 vor die Augen führe und daß er ihn deshalb mache. Allerdings mochten wenige der vielen Tausende von Mitspaziergängern unter den Linden solche Betrachtungen zu ihrer Ergöblichkeit angestellt haben. Es geht übrigens schon daraus hervor, wie wenig er sich durch die Beschwerden, die er allenfalls über Berlin zu führen hatte, an dem großen und bleibenden Werthe seiner Umgebung irre machen ließ. — Der gesellige Verkehr war schon dadurch an sich beschränkter geworden, daß Rückert in seinem Winterquartiere die einfachste Junggesellenwirthschaft führte, so weit seine Gesundheit es verstattete. Doch sah er noch immer ab und zu diesen und jenen der alten und neuen Freunde bei sich und folgte auch wohl, aber nur in den Mittagsstunden, einer Einladung zu solchen. Allmählig gewöhnten sich diese auch daran, den verehrten Mann in so eigenthümlicher, und wie sie nach ihrem Gefühle glaubten, trauriger Einsamkeit leben zu wissen. Sie sahen, daß er sich dabei verhältnißmäßig ganz wohl befand, und daß namentlich die Frische und Freudigkeit seines Geistes nicht im mindesten dadurch beeinträchtigt wurde.

Raum zu irgendeiner andern Zeit, die besten neusefser Jahre ausgenommen, gelang es ihm, sich so intensiv in die Arbeit zu versenken, wie in einer Reihe dieser berliner Winter, und daraus jene mit nichts Anderem zu vergleichende volle Befriedigung der Seele zu schöpfen, die den Uneingeweihten freilich immer ein Räthsel oder eine Phrase bleiben wird. Als er im Jahre 1848 zwei Tage vor der Märzrevolution an einem glänzenden Morgen Berlin verließ, um wie gewöhnlich nach seiner Heimath den Frühling zu bringen, hatte er keine Ahnung, daß er die Stadt nicht mehr wiedersehen sollte, an die sich für ihn zwar nicht grade die schönsten Erinnerungen seines Lebens, aber doch auch manche freundliche an stille und gedeihliche Arbeitswochen und Monate knüpften. Als die Zeit herannahte, wo er wie gewöhnlich im Herbste Neuses verlassen sollte, bewog ihn das dringende Bitten seiner nächsten Angehörigen, den Winter über zu bleiben. Sie konnten es nicht übers Herz bringen, ihn den damaligen politischen Wirren Berlins Preis zu geben. Er blieb, und die natürliche Folge davon war, daß ihm im nächsten Herbst die Trennung innerlich unmöglich geworden war. Hätten die Dinge in Berlin und in Deutschland überhaupt die glückliche Wendung genommen, an die er mit rührendem Vertrauen länger als die Meisten glaubte, so würde er wahrscheinlich doch wieder in die alte Wintereinsamkeit zurückgekehrt sein. So aber machte er sich wieder mit raschem Entschlusse, doch nicht ohne erhebliche Schwierigkeiten von seinen bisherigen Verpflichtungen los, und gehörte fortan ganz und ausschließlich dem Leben im Schoße seiner Familie an.

---

### Eine neue Schrift Lamartines.

A. de Lamartine *Civilisateurs et Conquéranrs*. 2 Tomes. Paris, Librairie internationale. 1865.

Der Inhalt des vorliegenden Werkes ist nicht ganz den Erwartungen entsprechend, zu welchen der Titel berechtigt. Civilisatoren und Eroberer! — welche eine Fülle gewaltiger Gestalten begreifen die mit diesen beiden Worten bezeichneten Kategorien in sich! Von den Weltstürmern der Vorzeit an, „den Gewaltigen des Herrn“, bis auf die Cäsaren der Gegenwart, den Czaren des